



Die hygienische Bedeutung des Sonnenlichts.

Es ist allgemein bekannt, daß die Pflanzen bei vollständiger Entziehung des Sonnenlichts ihre grünen Blätter verlieren, gelb werden und verwelken, wenn es ihnen auch sonst nicht an guter Nahrung, an Feuchtigkeit und dergleichen fehlt. Dementsprechend sorgt jedermann dafür, daß die seiner Pflege anvertrauten Pflanzen immer hinreichend Sonnenlicht haben. Dagegen wird es weit weniger beachtet und gemüßigt, daß auch die Menschen und Tiere an ihrer Gesundheit Schaden nehmen, wenn ihnen das Sonnenlicht entzogen wird. Es muß deshalb immer und immer wieder darauf hingewiesen werden, welchen Einfluß das Licht der Sonne auf das Wohlbefinden der Menschen hat.

In mäßiger Stärke Sonnenlicht besitzt der Körper des Menschen eine viel größere Leistungsfähigkeit der Nerven und Muskeln als im Dunkeln. Das zeigt sich vor allem in einer Beschleunigung des Stoffwechsels, d. h. in der stärkeren Ausscheidung von Kohlensäure und der lebhafteren Aufnahme von Sauerstoff. Man hat genau nachgewiesen, daß die Menschen wie auch die Tiere im Sommer ein stärkeres Wachstum zeigen als im Winter. Das stimmt auch mit den Erfahrungen des täglichen Lebens überein. Weiß doch jeder Tierzüchter aus eigener Erfahrung, daß alle Tiere, die im Spätherbst oder Winter geboren werden, trotz der sorgsamsten Pflege nicht so gut gedeihen wollen.

In unserem schon ziemlich nach Norden gelegenen Vaterlande fällt uns bald der Unterschied zwischen den gebräunten, gesunden Gesichtern und kräftigen Gestalten der Landleute und den bleichen Wangen und vielfach so schwächlichen Körpern der Bewohner der sonnenarmen Riesentäler auf. Darum steht es unumstößlich fest: „Das Licht ist der unentbehrlichste Reiz des Nervenlebens.“

Wird einem Menschen, namentlich dem in der Entwicklung begriffenen Kinde, das Sonnenlicht entzogen, so gehen in seinem Körper bald große Veränderungen vor sich.

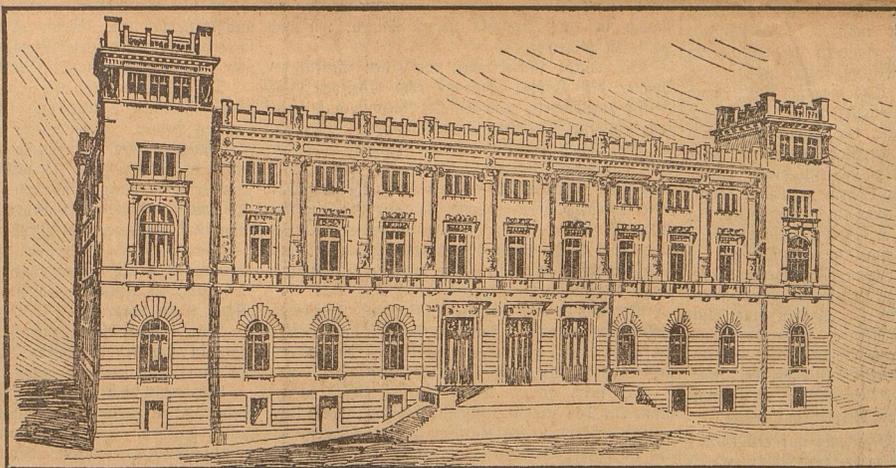
Das Blut wird immer ärmer an Blutfarbstoff, denn wie man gefunden hat, bildet sich derselbe hauptsächlich unter der Einwirkung des Sonnenlichts. Jede Verminderung des Blutrotes aber ist schädlich, weil es allein die Fähigkeit besitzt, den Sauerstoff aus den Lungen aufzunehmen und festzuhalten. Sobald es also an Blutrot fehlt, fehlt es auch an Sauerstoff, und das Blut ist nicht mehr imstande, sich von den aus dem Körper aufgenommenen Schlacken und unreinen Stoffen zu reinigen. Das Blut wird krank und wirkt durch seine schlechte Beschaffenheit bald schädigend auf die Verrichtungen aller Organe des Körpers ein. Es treten Verdauungsstörungen auf, die den Körper in seiner Entwicklung hemmen und in seiner Leistungsfähigkeit beeinträchtigen; die Haut wird bleich, die Verdauungs-

Dunkelheit stellt sich eine fast unbezwingliche Schläfrigkeit und Abneigung gegen alle Bewegungen ein; gegen das Ende der sonnenlosen Zeit aber tritt Schlaflosigkeit auf. Manche Nordpolfahrer leiden in der genannten Zeit wechselweise an großer nervöser Aufregung und tiefer Niedergeschlagenheit. Wie von den Mitgliedern einer schwedischen Nordpolarpedition angegeben wird, litten gegen das Ende der langen arktischen Nacht alle Mitglieder mehr oder weniger an Blutarmut, und ihre Gesichter nahmen eine blasse, gelblich-grüne Färbung an.

Das Sonnenlicht trägt aber nicht allein zur Erhaltung der Gesundheit bei, sondern fördert auch die Genesung der Kranken. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Kranken sich weit schneller erholen, wenn sie sich von der Sonne beschämen lassen.

Die wunderbare Heilwirkung des Sonnenlichts hat man namentlich recht deutlich in den Hospitälern des Krimkrieges 1854 bis 1855 beobachtet.

Wie Miss Nightingale mittelst, machte die Heilung derjenigen Kranken, die direktes Sonnenlicht genießen konnten und durften, die schnellsten Fortschritte. Daß die in Ferienkolonien aufs Land gebrachten Kinder so rasch sich erholen und zusehends kräftigen, das schreibt man zu einem großen Teil dem heilsamen Einfluß



Das neue italienische Parlamentsgebäude. (Text siehe Seite 278.)

zu, den das Sonnenlicht hier im Freien auf diese Kinder ausübt. Wie erklärt sich nun die heilsame Einwirkung des Sonnenlichts auf unsere Gesundheit. Nach Professor Herz sind Licht und Elektrizität innig verwandte Erscheinungen, ja alles Licht, besonders aber das Sonnenlicht, ist mit elektrischen Erscheinungen verbunden. Indem das Licht als elektrische Wellenbewegung des unendlich feinen und äußerst elastischen Aethers von seinem Urquell, der Sonne aus, sich in unendlich feinen und zahlreichen Schwingungen der Erdatmosphäre nähert und sie durchbricht, vermittelt es in einer geheimnisvollen Berührung mit unserem Nervensystem die mildeste und wohlthuendste Elektrizitätswirkung.“ Nach Professor Babbit sollen die violetten Strahlen der Sonne die Eigenschaft haben, Stahladeln magnetisch

zu, den das Sonnenlicht hier im Freien auf diese Kinder ausübt.

Wie erklärt sich nun die heilsame Einwirkung des Sonnenlichts auf unsere Gesundheit. Nach Professor Herz sind Licht und Elektrizität innig verwandte Erscheinungen, ja alles Licht, besonders aber das Sonnenlicht, ist mit elektrischen Erscheinungen verbunden. Indem das Licht als elektrische Wellenbewegung des unendlich feinen und äußerst elastischen Aethers von seinem Urquell, der Sonne aus, sich in unendlich feinen und zahlreichen Schwingungen der Erdatmosphäre nähert und sie durchbricht, vermittelt es in einer geheimnisvollen Berührung mit unserem Nervensystem die mildeste und wohlthuendste Elektrizitätswirkung.“ Nach Professor Babbit sollen die violetten Strahlen der Sonne die Eigenschaft haben, Stahladeln magnetisch

zu machen. Dazu kommt noch, daß alle Sonnenstrahlen ein gewisses Maß chemischer Kräfte besitzen.

Unter den verschiedenen bedeutungsvollen Wirkungen des Sonnenlichts ist in hygienischer Beziehung besonders hervorzuheben, daß das Sonnenlicht der Entwicklung der Bakterien, welche mit den Fäulnisprozessen und den so gefährlichen ansteckenden Krankheiten in Zusammenhang stehen, energisch entgegenwirkt, ja die Bazillen tötet. Dr. Buchner hat nachgewiesen, daß verschiedene Fäulnisbakterien im Wasser schon dann völlig absterben, wenn sie nur eine Stunde dem direkten Sonnenlichts ausgesetzt werden, während bei gleichzeitigen Kontrollproben in verdunkelten Gefäßen die Bakterien sich erstaunlich vermehren. Das erklärt sich hauptsächlich wohl daraus, daß sich bei starkem Sonnenlicht auf Grund elektrischer Vorgänge viel Ozon entwickelt, das weit stärker desinfizierend wirkt als gewöhnlicher Sauerstoff. Das Ozon findet sich in der Luft besonders über Wäldern, großen Wasserflächen und auf Gebirgen. Da es stark fäulniswidrig wirkt, so ist die Luft über großen Wäldern, 120 Meilen vom Meeresstrande sowie auf 2000 m hohen Bergen ganz frei von Bakterien, während 1 g Straßenstaub aus Paris 130 000 und 1 g Staub aus einem sonnenlosen Wohnzimmer in derselben Stadt sogar 1 1/2 Millionen Bakterien aufweist. Unter solchen Umständen darf es uns nicht wundern, wenn sich in den finsternen Kellerwohnungen der Großstädte so viele strophulöse, rheumatische, blutarne und schwindkräftige Kinder finden, auf dem Lande hingegen die Jugend sich fröhlicher entwickelt, die Menschen hier überhaupt gesünder bleiben und länger leben.

Was ergibt sich hieraus? Zur Erhaltung und Wiedererlangung unserer verlorenen Gesundheit ist es unbedingt notwendig, daß wir das Sonnenlicht so oft und so viel als möglich auf unseren Körper einwirken lassen. Man ergreife jede Gelegenheit, bei einem Spaziergange oder bei einer Arbeit im Freien sich den heilsamen Strahlen der Sonne auszusetzen, wenn dieselben nicht etwa zu stark sind, wie es zu gewissen Zeiten der Fall ist. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß man sich nicht in lichtabhaltende dunkle Kleiderstoffe hüllt, sondern wenigstens im Sommer luftige, helle Kleider trägt, welche das Sonnenlicht durchlassen. Das genügt jedoch noch nicht. Man wähle nach Möglichkeit solche Wohnungen, die nach Süden liegen, also der Sonne zugänglich sind. Besitzt man eine solche Wohnung, so verwehre man der Sonne nicht den Eintritt durch Läden, Vorhänge, Blumen und dergleichen, denn sonst könnte es heißen: „Wo die Sonne nicht hinschneit, da kommt der Arzt hin.“ Außerdem veräume man nicht, das Licht der Sonne im Sonnenbade zu rechter Zeit — nicht erst, wenn alle anderen Mittel vergeblich versucht sind — zu Heilzwecken anzuwenden. Das Sonnenbad hat, nach Dr. Walter eine blutreinigende, stoffwechselverbessernde, ableitende, auscheidende und fäulniswidrige Wirkung. Seine Anwendung findet es mit Vorteil vor allem bei Gicht, Fettsucht, Zuckerkrankheit, Syphilis, Blutarumut, Strophulose und bei gewissen Nervenkrankheiten.

Erst wenn wir so in Beziehung auf den Genuß des Sonnenlichtes wieder mehr zur Natur zurückkehren, gelangen wir in den vollen Besitz unserer Kräfte, denn nur wo Licht ist, ist rechtes Leben.  
St. Bürger.

## Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Vortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Frau von Degenscheid schüttelte in freundlicher Abwehr den Kopf. „Sie sind so überaus gütig, mein Fräulein. Aber das Bewußtsein, daß ich mich aus dem Varn des überfüllten Plazes in dem bequemen Sessel hier gerettet fühle, beginnt schon Wunder zu wirken. Die schmerzhafteste Spannung im Herzen läßt nach, Kräfte kehren zurück. Es ist liebenswürdig von Ihnen, aber wirklich nicht nötig, daß Sie Ihre Fürsorge noch weiter ausdehnen wollen.“

„So darf ich gar nichts?“

„Nun denn, für einen Schluß Wasser wäre ich Ihnen trotzdem dankbar.“

Es war hübsch, daß die kleine Jeanette nicht nach dem Diener klingelte, sondern selbst ging, um das Wasser zu holen.

Als die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte, beugte sich Bodo rasch zur Mutter und fragte halblaut: „Und es ist wirklich so, daß Du Dich wohlher fühlst, Mama? Du hast nicht eben nur aus Höflichkeit...“

„Nein, mein tollkühner Junge, Du darfst Dich zufrieden geben, es geht mir jetzt besser, und ich kann mich nun aufrichtig Deiner müthen Tat freuen.“

„Ja, Du Teufelsjunge,“ fiel Baron Olimar ein, klopfte dem Sohn die Schulter, „wir freuen uns. Das hast Du prächtig gemacht. Und da es so gut abgelaufen, dürfen wir schließlich auch Geschmack an dem kleinen Abenteuer finden, daß Dein glorioses Debüt als Bändiger durchgegangener Pferde im Gesolge gehabt.“ Er drehte sich auf dem Absatz im Kreis. „Wir befinden uns hier in einem Salon,“ sagte er mit Kennerniene, „dessen Ausstattung mir einen gebieteren Grad Hochachtung abnötigt. Und die kleine Dame, die uns hierher entführt, ist sehr, sehr hübsch, sehr, sehr chic...“

„Wenn sie wirklich noch mehr lobenswerte Eigenschaften haben sollte,“ unterbrach ihn Bodo, der eben mit einem Seitenblick das Gesicht der Schwester gefreut hatte, die sich bisher ganz still verhalten, in einer Art verlegenen Spottes, „so frage Gisela danach. Mir scheint, sie hat in diesem Punkte ihre besondere Meinung.“

Gisela von Degenscheid suchte die Achseln. Die Stimme senkend, erwiderte sie vollständig ruhig: „Papa hat nicht zuviel gesagt. In diesem Punkte bin ich derselben Meinung. In einem andern allerdings nicht. Ich wundere mich ein wenig, daß wir uns hier befinden. Es war wirklich nicht besonders hübsch, wie wir im Säufersmarsch hinter dem Fräulein herpazierten, geradeaus in ein fremdes Haus hinein, als müßte das so sein. Hätten wir nicht, lieber Bodo, nachdem Du Deinen Dank eingeheimst, mit Mama in eine Droschke steigen können, um nach Hause zu fahren?“

Sie wurde unterbrochen durch den Eintritt der Tochter des Hauses, die mit dem erbetenen Glas Wasser zurückkehrte, das sie der Baronin auf einem ganz schlichten silbernen Tablett darbot.

Die Dame dankte, während Jeanette rasch den Blick durch das Zimmer schweifen ließ. „Papa noch nicht hier? Ah, ich werde ihm nachher eine Strafrede halten müssen, scherzte sie amüsig. „Aber Papa ist, seitdem er nicht mehr in seinen Fabriken tätig sein kann, unter die Erfinder gegangen, und so ein Erfinder ist so schwer aus seiner geheimnisvollen Werkstatt herauszuloden.“

Baronin Olimar lächelte zustimmend und fragte dann teilnahmsvoll: „Ihr Herr Papa ist doch hoffentlich nicht durch einen ihm zugehörenen Unglücksfall gezwungen worden, seine frühere Tätigkeit aufzugeben?“

„D nein, so ist das Gott sei Dank nicht,“ plauderte das zierliche, schöne Mädchen unbefangen. „Papa gehört zu den wenigen Erfolgsgekrönten, die als Ausländer in Amerika ihr Glück machten. Vor langen Jahren ist er aus Deutschland dahin ausgewandert, und es gelang ihm, sich aus den bescheidensten Verhältnissen in die Höhe zu arbeiten. Als Besitzer eigener Maschinenfabriken hat er seine Tätigkeit jenseits des großen Wassers beschlossen und ist vor einigen Monaten in sein Vaterland zurückgekehrt. Das Herz trieb ihn dazu an, und auch in mir lebte schon lange der Wunsch, das schöne Deutschland kennen zu lernen. Allerdings teile ich meine Sympathien zwischen Deutschland und Frankreich, denn meine arme Mutter, die nun schon fünf Jahre tot ist, war eine Französin.“

Gisela von Degenscheid trat von ihrem Kamplatz her jetzt unwillkürlich der kleinen Jeanette einen Schritt näher. In ihrem bisher so ernst höflichen Gesicht zeigte sich erwachende Teilnahme. Ah, so hatte sie wohl mit ihrem zurückhaltenden Urteil dem jungen Mädchen Unrecht getan. In Amerika war Jeanette Nollenhagen geboren und erzogen, ihre Mutter war eine Französin gewesen, da erschien es

nur natürlich, das Blutmischung als auch der Erziehungsengang in einem Land, das der Frau die weitgehendste Bewegungsfreiheit gestattet, dem jungen Mädchen eine ganz andere Art, sich zu äußern, zu eigen gegeben, als der strengdenkenden deutschen Aristokratin im ersten Augenblick gefallen konnte.

Sie suchte eben nach einem freundlichen Wort, das sie Jeanette sagen könne, als deren Begleiterin aus dem gefährdeten Wagen in den Salon trat, jene ältliche Dame, die sich voll Angst und Entsetzen bis zur Nase in Decken und Tücher verflochten hatte.

Jeanette Nollenhagen stellte dem Baron und seiner Familie die Dame vor. „Das ist Fräulein Sophie Rückert, meine liebe, deutsche Erzieherin seit meinem dritten Jahr. Sie wurde feinerzeit von Papa nach Amerika berufen und ist nun wieder mit nach Deutschland zurückgekehrt und auch noch hier bei mir geblieben, weil sie der sehr geprüften Meinung ist, daß ich ihrer leitenden Hand noch lange nicht entbehren könne.“ Das schöne Mädchen lachte in ihrer amüsigsten Weise hell auf und schloß herzlich: „Ich bin ihr so dankbar, daß sie mich nicht verlassen will. Hoffentlich beharrt sie noch recht lange bei diesem Entschlus.“

Fräulein Rückert erging sich bei der Vorstellung in einigen tiefen Knien, dabei schweiften ihre Augen schwüchtern zu dem jungen Baron hinüber, ihrem Ketter aus Not und Tod, dem sie sichtlich eine regelrechte Dankrede zugehacht hatte.

Die ältliche Erzieherin hatte ein Gesicht voll unendlicher Gutmütigkeit, von jener Gutmütigkeit, die fast in Mengtätigkeit übergeht, weil sie eigentlich in solch hohem Grad in dieser bösen Welt gar nicht vorhanden sein dürfte. Daneben atmete ihr ganzes Wesen einen gewissen elegischen Hauch. Der mochte seinen Ursprung darin haben, daß Fräulein Sophie Rückert, eine entfernte Verwandte des Dichters Friedrich Rückert, des Sängers so vieler altfremder Liebesgedichte, von der Liebe leider Zeit ihres Lebens schmählich gemieden worden und sitzen geblieben war. Aus diesem Grunde sprach sie auch immer nur mit halblauter, wehmütgetränkter Stimme und lachte fast nie. Wenn es doch einmal geschah, so erinnerte es an die Freudenäußerung einer alt und heiser gewordenen Turlettaube.

Die Dame näherte sich dem jungen Baron jetzt noch um einen Schritt und feierte ihn als todesmüthigen Helben. Bodo mußte sich sogar noch einige überchwänglichere Superlative gefallen lassen, die Fräulein Sophie Rückert, während sie in ihrem Zimmer ihren Anzug in Ordnung brachte, in aller Eile aus der Tiefe ihres niemals von Schatzgräbern heimgegriffenen, liebevollen Herzens hervorgeholt.

Der ritterliche Held in seiner fesselnden Ersehung kam der warmherzigen Jeanette so recht in die Seele, als Fräulein Sophie Rückert ihren wortreichen Dank vorbrachte.

Nun freilich, so dachte Jeanette, nachdem die Baronin sich erholt, würde Bodo von Degenscheid mit seiner Familie davongehen.

Ah, wenn doch der Vater endlich kommen möchte! Sein Eintritt hätte Anlaß zu einem längeren Verweilen gegeben. Die stolze, vornehme Schönheit des jungen Mannes erwärmte dann noch für eine Zeit den kalten Salon. Und vor allem hätte, sobald der Vater da war, einer Höflichkeitspflicht Genüge gesehen können, deren Ausführung Jeanette nicht einem Diener übertragen möchte. Sie wollte, daß der Vater den jungen Baron nach einem der Fremdenzimmer der Villa geleite, damit der verehrte Gast seinen Anzug, an dem gewiß das Abenteuer mit den Pferden irgend welche Spuren hinterlassen, einer Prüfung unterziehen könne. Wo blieb nur der Vater?

Da leuchtete es auf in den jungen Augen, über deren Klarheit schon das herzklopfende Bangen vor dem Abschied seine Schatten hingeworfen. Während Jeanette mit Gisela von Degenscheid ein paar Worte wechselte, hörte sie, daß hinter ihr die Tür vom Flur aus geöffnet wurde. Der Vater kam.

„Aber, es war nicht Paul Nollenhagen, der ehemalige amerikanische Fabrikant, der eintrat.“

Seide flüsterte über die Schwelle, die schon halb und halb von der beginnenden Dämmerung eingepommen lag. Dieser Dämmerungshauch mußte jetzt

aber sofort in seinen Ecken und Winkeln zerfließen, denn die eingetretene Dame tastete neben der Tür nach der Wand, und wie mit einem Zauberschlag verbreitete sich in dem weiten, kostbaren Gemach aus schöngeformten Kienentelchen eine blendende Lichtflut, die das noch um die Fenster lagernde Tageslicht zu einem erbleichenden Verzittern zurückdrängte.

Die Dame rauschte näher. Sie war schon in vorgerückten Jahren, peinlich korrekt angezogen und zeigte in ihrer Haltung viel natürliche Majestät, der nur durch hochgradige Kurzsichtigkeit ein wenig Eintrag getan wurde. Allerdings gestattete ihr diese Kurzsichtigkeit wiederum, sehr fleißig ein langgestieltes, goldfunkelndes Augenglas zu brauchen und dabei ihre kleine, wohlgepflegte und noch jugendlich glatte Hand im besten Licht zu zeigen.

„Ah, Frau Geheimrätin,“ rief Jeanette mit ihrer hellen Stimme, „Sie sind schon von ihrem Besuch zurück? Das ist ja sehr schön.“

Erregt begann die Dame: „Ich habe draußen schon von dem Unglück mit den durchgegangenen Werten gehört.“

„Es hätte eins werden können“, unterbrach sie das junge Mädchen heiter, „aber zum Glück war der Ritter und Ketter im rechten Augenblick zur Stelle. Gestatten die Herrschaften, daß ich sie bekannt mache. Frau Geheimrätin Braß, die sich in großer Lebenswürdigkeit entschlossen hat, mir ein wenig mütterliche Freundin zu sein, zugleich aber auch die verwaisten Pflichten der Dame des Hauses zu übernehmen. . . Herr von Degenscheid mit Frau Gemahlin. Und hier mein verehrter Ketter, der junge Herr Baron und Fräulein von Degenscheid.“

Die Baronin und die Geheimrätin nickten bei der Vorstellung. Ueber heiser Stirnen ging ein Bestimmen, prüfende Blicke flogen hin und her, die aus den Erscheinungen der Gegenwart Zug um Zug der erbarmungslos umgestaltenden Zeit fortbachteten, bis ein anderes, jugendlicheres Bild vor der Erinnerung dafland, ein wohlbekanntes, ehemals geliebtes Bild.

Und jetzt brachen den Damen gleichzeitig rasche, nur noch leise zweifelnde, fröhliche Ausrufe von den Lippen. „Aber ich täusche mich nicht, Du bist es ja, Elisabeth!“

„Ja, meine liebe Blanca, wie seltsam der Zufall spielt!“

Die Damen schüttelten sich die Hände und blickten einander aus nächster Nähe wehmütig lächelnd nochmals prüfend in die Augen.

Zwei ehemalige Penionsfreundinnen hatten sich gefunden, die einst durch mehrere Jahre, Seite an Seite, wirklich innig verbunden, ihre holden Mädchenträume zusammengeträumt. Sie hatten später fast gleichzeitig, wenn auch räumlich von einander getrennt, Hochzeit gemacht und in gegenseitiger herzlichster Anteilnahme sich über ihr junges Glück lange, geheimnisvolle Briefe geschrieben. Aber dann war der Briefwechsel doch eingeschlafen, und sie hatten durch viele Jahre nichts mehr von einander gehört, bis sie sich heute plötzlich in diesem Salon gegenüberstanden.

In der kleinen Jeanette breitete sich bei der Entdeckung, daß die Baronin und die Geheimrätin aus goldener Jugendzeit her Freundinnen waren, eine Empfindung aus wie die eines köstlichen, emporentragenden Raufes. Gleich einem Blumenregen schüttete ihr heute der Zufall, nein, eine höhere, holde Macht, Gabe um Gabe in den Schoß. Ihr Stern strahlte in nie gesehenerm Glanz! Was war das für ein Tag! Ein wirklicher, gesegneter Sonntag! Ihr Sonntag! Sie würde ihn nie vergessen.

Da war ein neues Band, das zu ihm hinführte, dem jungen, ritterlichen König dieser Stunde und dieses Tages! Eine plötzlich emporgewölbte, feste Brücke schlug da ihre Bogen, über die sie schreiten durften. . . wohin? O, es konnte nicht anders als herrlich sein, da drüben, jenseits der Brücke! Ein Land müßte sich dahindrücken, noch unerforscht, aber doch schon geheimnisvoll überstrahlt von ahnungsreicher Schönheit!

Durch das Wiederfinden der beiden Jugendfreundinnen machte es sich ganz natürlich, daß die Familie Degenscheid in der Villa zum See blieb, der in einem kleineren Salon gereicht wurde.

Kein Diener wurde sichtbar. Jeanette nahm selbst den Platz hinter dem Teisch ein und rief mit heiterem Wort ihre Gäste zu sich, daß sie die Tassen aus ihrer Hand in Empfang nahmen.

Inzwischen war auch der Hausherr erschienen.

Paul Nollenhagen bot den denkbar größten Gegensatz zu seinem zierlichen, lebhaften Kind, dessen hübscher, von der französischen Mutter übernommener Name Jeanette aufplatterte, wie ein schillernder Schmetterling.

Doch und wuchtig stand der Vater da, auf den breiten Schultern gleichsam unsichtbar die Summe seines arbeits- und erfolgreichen Lebenswerkes mit sich tragend. Sein energischer Kopf mit der beinahe viereckigen Stirn und den tiefgegrabenen Schweißgefalten um den Mund war so ganz der eines Mannes, dem alles aus eigener Kraft zutage geworden ist.

Alles, was äußere Erfolge an Gaben und Schmuck des Lebens zu bringen vermögen, nur kein so tiefinnerliches Zufrieden- und Glückseligkeit. Ein aufmerksamer Beobachter hätte so schließen mögen. In den großen, stahlblauen Augen des Mannes, die sich immer nur für einen kurzen, raschen Blick auf ihr Gegenüber hefteten, um dann abzurufen und sich unter den meist halbgeschlossenen Lidern zu verschleiern, lag der Grund zu solcher Annahme. Aus diesen Augen konnte für den Seelenkundigen ein lautes Gequälstein sprechen, gegen das der große, starke Mann in einem immerwährendem Kampf lag, ohne darüber Herr zu werden. Dabei schien Paul Nollenhagen von einer edlen und großen Zärtlichkeit für sein einziges Kind erfüllt zu sein. Namentlich wenn sie zu ihm sprach und ihm zulächelte, meinte man, die harten, tiefen Falten in seinem Gesicht seien vollständig fortgewischt von überströmender Weichheit und Güte. Aber die schroffen Linien kehrten sehr bald zurück. Ebenso vermochten die Augen, die darüber wachten, in solchen Regungen heiser Zärtlichkeit die geheime Unruhe in ihren Tiefen wohl zurückzudrängen, niemals aber auszuschneiden für immer.

Gab es in der Seele dieses Mannes einen dunklen Gang, den kein freier Zug betreten durfte, dessen Türen er mit schwerer Sorge verschlossen hielt? Konnten aus der Gefangenschaft in diesem dunklen Gang Stimmen und Taten sprechen, die den großen, starken Mann unter der Wucht einer offenbarten Schuld hätten zu Boden zwingen müssen?

Baron Climar bat den Hausherrn bei seinem Eintritt um Entschuldigend, daß man ihn, um gleichgültige Gäste zu begrüßen, aus seiner Erfindertätigkeit geholt habe.

„Ah, hat mein kleines Mädchen geplaudert?“ fragte der Fabrikant mit einem flüchtigen Lächeln. „Wenn darf ich aber nun meinen Dank aussprechen, daß er mir mein liebes Kind vor einem schweren Unfall bewahrt hat?“

Er schüttelte dem vortretenden Bodo kräftig die Hand. Das war alles.

Auch seiner kleinen Jeanette hatte er vorhin zum Zeichen, daß er sich über ihre glückliche Errettung freue, nur die Hand gedrückt. Allerdings hatte es einen Augenblick so ausgesehen, als wolle er liebesosend den Arm um sie legen, aber die Bewegung war denn doch unterblieben, wohl weil es seiner ernststen Art widerstrebe, in Gegenwart anderer Personen Zärtlichkeitsbeweise auszutauschen.

Er setzte sich zu Baron Climar, während die jungen Leute mit Fräulein Sophie Rückert eine Gruppe bildeten und Frau von Degenscheid in einer andern Ecke aufs angelegentlichste mit der Geheimrätin plauderte. Sie hatten ja all die stillen Freuden und den ganzen bitteren Ernst vieler langer Jahre heraufzubewahren und in gegenseitiger Teilnahme noch einmal zu durchleben.

Der Fabrikant fragte den Baron: „Also mein kleines Mädchen hat Ihnen gesagt, daß ich unter die Erfinder gegangen bin? Es ist so, wie das vorwichtige Dämchen Ihnen mitgeteilt hat. Das ist aber nicht von heute und gestern, nicht erst, seit ich meine praktische Tätigkeit in Amerika aufgegeben habe und nach Deutschland zurückgekehrt bin. Das Problem, dem vor mir schon Tausende nachgegrübelt haben, hat bereits seit langer Zeit auch von mir Besitz

ergriffen und die stillen Stunden meiner Tage und Nächte mit seinem Witzspiel von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten erfüllt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, um was es sich handelt. Es hat sich in der Tat in den Augen des Laien so etwas wie der Fluch der Lächerlichkeit dem Problem angeheftet, weil von all den Tausenden, die sich in seinem Dienst bemüht, noch so gar nichts Greifbares erreicht worden ist. Kurz ich meine den lenkbaren Luftballon.“

Baron Climar lächelte nicht, er zeigte im Gegenteil viel Teilnahme und auch ein wenig Verständnis für die Sache, sodaß die Herren bald in ein sehr lebhaft geführtes Gespräch vertieft waren, das immer und immer wieder zu den Höhen des schönen Luftgebildes aufstieg, dessen Verwirklichung vielleicht doch einmal der Menschheit eine Zukunft auf ganz neuen Wegen und darum auch mit ganz neuen ungeahnt reichen Zielen bringen wird. Eine Zukunft, dem wahren Morgenrot entgegen.

In den Augen des Fabrikanten, der, sobald es sich um seinen Traum handelte, bereit wie ein Jüngling werden konnte, begann ein leichtes Fieber aufzulieben. Alle Erfinder haben zu Zeiten diesen Fieberblick. Aber hier glühte in den großen, stahlblauen Augen eine so schmerzliche Inbrunst, daß man unwillkürlich noch an eine andere Ursache denken mochte, als nur an den verzehrenden Drang, den Erfolg herbeizuzwingen.

Und das seltsame Verhalten des Fabrikanten schien diese Annahme zu bestätigen. Er hatte wohl ganz vergessen, daß der Baron neben ihm saß, starr blickte er in die leere Luft und flüsterte vor sich hin: „Ja. . . ja. . . der Menschheit eine solche Erfüllung schenken zu dürfen, wie das der gequälten Seele wohl tun muß! Es kann nicht anders sein, das allmächtig strahlende Licht aus der erreichten Höhe muß dann alles Dunkle und Schmerzhafte auslöschen im Herzen und der Friede kehrt darin ein, der Frieden. . .“

Der Baron räusperte sich leicht, sodaß Paul Nollenhagen aus seiner selbstvergessenen Verunkenheit emporschrak und sich mit der großen und breiten Arbeitshand über die Stirn fuhr. Ein flüchtiges Rot flackerte über seine Züge hin, und er sagte in gezwungenem Tone: „Hab' ich vielleicht mal wieder ein kleines Selbstgespräch gehalten? Ja, ja, die schlechte Angewohnheit hab' ich. Das kommt von dem vielen Grübeln über den einen Gegenstand, der sich dann zum Tyrannen in uns aufwirft und von den zahlreichen einsamen Stunden, denen man sich um feinetwillen überläßt.“ Er lächelte matt und verließ abbrechend seinen Platz.

Dort drüben hatte sich die Baronin erhoben. Sie mahnte zum Aufbruch.

Der Fabrikant sagte: „Ich wage nicht, den Herrschaften meinen Wagen anzubieten, nachdem die Kappen heute solche Dummheiten gemacht.“

„Nein, nein, danke,“ erwiderte die Baronin lebenswürdig, „nach dem köstlichen Nachmittag wird es auch ein köstlicher Abend draußen sein. Ich möchte den Meinen beweisen, daß ich mich wieder vollständig erholt habe, und den Nachhauseweg zu Fuß antreten.“

Die verbindlichen und auch herzlichen Abschiedsworte waren gesprochen. Man ging und beschloß, den Weg bis zur Teltowerstraße zu Fuß zurückzulegen.

Die Baronin ging, wie am Nachmittag, wieder am Arm des Gatten, eng an ihn geschmiegt. Sie zeigte sich noch halb froh, halb wehmütig erregt, die Worte, die die Vergangenheit gesprochen, waren noch nicht in ihr verklungen. Sie suchte auch ihnen jetzt noch mehr, als den Bemerkungen des Gatten, der behaglich von den Eindrücken plauderte, die das in reichlicher Bornehmtheit ausgestattete Haus und seine Bewohner auf ihn gemacht.

Er meinte, daß sich da gewiß eine sehr angenehme und passende Bekanntschaft anbahnen werde. Man müsse sie pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Fliegen.

Nummer 6 von H. Friedhelm.

(Nachdruck verboten.)

**D**as kleine holländische Städtchen Zuideryn hat ein Steueramt . . . Das ist ja an und für sich nichts Besonderes, und naturgemäß gehören zu einem Steueramt auch Beamte, die den Auftrag haben, die Rechte der Stadt wahrzunehmen und genau zu kontrollieren, was an Ware eingeführt wird! Eigentlich mußte, zum größten Mergel aller, die ihre Waren in die Stadt bringen wollten, alles versteuert werden. Auf den Eiern, auf der Butter, auf Fleisch und Geflügel, auf alles was essbar und trinkbar ist, lag ein Zoll. Die Steuerbeamten von Zuideryn übertrafen an Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue alle auf der Welt existierende Steuerbeamten und ihr besonderer Stolz gipfelte darin, sich nicht dupieren und Zollpflichtiges ohne Zoll einschmuggeln zu lassen.

An einem schönen Sommertag hatte van Snyten die Kontrolle. Er saß vor der Tür des Steuerhäuschens in dem schmalen Streifen Schatten, den das Säuschen warf; die Brille, ohne die ihn kein Mensch kannte — denn er war kurzichtig und ein Steuerbeamter muß gut sehen können — beschlug alle Augenblicke von der Wärme, sodaß er sie abwischen mußte, um das „Blättchen von Zuideryn“ zum so und so vielen Male von Anfang bis zu Ende zu lesen und dabei die Passanten zu beobachten.

Van Snyten war ein peinlich genauer, unbestechbarer Beamter, der allem gründlichst auf den Grund ging, d. h. der bis auf den Grund der Körbe, Kiepen, Säcke, Taschen forschte; er mühterte die Spaziergänger darauf hin, ob ihre Taschen nicht verdächtig vom Körper abstanden; er klopfte an die Räder der Wagen, um zu sehen ob sie nicht hohl waren; er ließ die Siktissen hochheben, nahm mit den Augen das Maß des Waagens, um zu ergründen, ob nicht etwa ein doppelter Boden bei dem Gefährt angebracht sei.

Wie er nun so saß und sich die Zeit durch die wiederholte Lektüre des Tagblättchens zu kürzen suchte, sah er einen Bauer herankommen, der einen großen Korb trug. Van Snyten schob seine Brille zurecht, erhob sich langsam und stand mitten auf der sonnigen Straße, gerade als der Bauer vor dem Steuerhäuschen angekommen war.

„Halt!“ rief van Snyten, „was haben Sie in dem Korb?“

„Honig, Herr Steuerkontrolleur.“

„Kommen Sie ins Bureau, damit ich nachsehen kann.“

„Es ist Honig,“ beteuerte der Bauer. . . „Sie brauchen nicht nachsehen, Honig ist nichts versteuerbares.“

„Ich glaube nur meinen eigenen Augen,“ antwortete van Snyten kurz.

Der Bauer ging mit in das Haus und stellte seinen Korb auf den Holztisch. Van Snyten nahm jeden Topf heraus, band die Mülle ab, steckte den Finger in den Inhalt jedes Topfes . . . und führte besagten Finger dann zum Munde, um durch Lecken zu konstatieren, daß es sich um Honig, um wirklich guten Honig handle.

Durch den Geruch angezogen, waren in wenigen Sekunden die Fliegen, die bei der Sommerglut reichlich im Steuerhäuschen vorhanden waren, über die geöffneten Honigtöpfe her und im Ansehen klebten die Tierchen mit Köpfchen und Beinchen auf dem Honig.

„Na, das ist eine hübsche Beschönerung! Wie sieht mein Honig aus! Den wird niemand wollen! Den verkaufe ich im Leben nicht mehr,“ rief der Bauer erregt.

„Das geht mich nichts an,“ antwortete der Beamte trocken.

„Na, wen gehts denn sonst was an?“ erwiderte der Bauer.

„Meine Pflicht ist, die Kontrolle auszuführen. . . ich habe kontrolliert und nun räumen Sie gefälligst möglichst rasch das Steueramt.“

Brummend ging der Bauer von dannen und begab sich auf den Markt.

Er stellte seine Töpfe in einer Reihe auf. Bei ihrem Anblick gingen die Bemerkungen los: „Oh, was für wundervoller Honig!“ rief eine Frau.

„Das ist wohl ein neuer Fliegenfänger?“ fragte eine zweite.

„Oder vielleicht ein Fliegenkompott?“ meinte ein Dienstmädchen.

„Lieber Mann, möchten Sie nicht die Fliegen für sich verkaufen?“ schlug ein behäbiger Bürger vor. „Wieviel kostet das halbe Kilo Fliegen?“ fragte ein schnippisches, junges Ding.

Als der Markt aus war, hatte der Bauer nicht einen Topf Honig verkauft und konnte seine Ware wieder mitnehmen.

Aber das sollte nicht so ohne weiteres von ihm geschehen, denn das Bäuerlein war wütend und in heller Erregung begabte er beim Vater der Stadt, bei dem Bürgermeister von Zuideryn, Einlaß.

Eine Wadg führte den Bauer in einen Wartesaal.

Geduldig setzte sich das Bäuerlein auf eine Holzbank und wartete.

Das Oberhaupt des Städtchens hatte nämlich Besuch und saß mit seinen Gästen gerade bei der Mahlzeit. Da konnte er sich natürlich nicht stören lassen. Nach dem Diner gingen die Herrschaften in den Salon, um Kaffee zu trinken und da fiel dem Vater der Stadt ein, daß ein Bauer ihn sprechen wolle. Er ließ den Mann hereinkommen.

„Was wünschen Sie, mein Lieber?“

„Herr Bürgermeister, ich komme zu Ihnen um mein Recht zu fordern.“

„Was ist Ihnen für Schaden zugefügt worden? Sprechen Sie rasch. Ich habe nicht viel Zeit.“

„Ich brachte Honig zu Markt, wundervollen Honig . . . nicht, das ich das sage, um mich selbst zu loben . . . alle meine Bekannten werden Ihnen . . .“

„Na, weiter . . . Taschen! Taschen!“

„Auf dem Steueramt visitierte ein Beamter meinen Korb.“

„Das war seine Pflicht,“ entgegnete der Bürgermeister.

„Unter dem Vorwand, nachzusehen, hat er jeden Topf aufgebunden. Die Fliegen sind über den Honig hergefallen, sind daran kleben geblieben und niemand hat meinen Honig kaufen wollen.“

„Na . . . was soll ich dabei tun?“

„Ich bin nicht reich, ich kann nicht all den Honig verlieren . . . ich will, daß die Stadt mir den Honig ersetzt . . . der Beamte, der mir die Töpfe aufgebunden hat, ist schuld daran.“

„Der mußte nachsehen, ob Honig in den Töpfen war.“

„Ich verlange keine Bestrafung.“

„Er hat nur seine Pflicht getan.“

„Dann geben Sie mit eine Entschädigung.“

„Lieber Freund,“ sagte das Oberhaupt der Stadt, „je länger ich über den Fall nachdenke, je mehr komme ich zu der Ueberzeugung, daß der Beamte durchaus nichts strafbares getan hat und demzufolge auch nicht zu bestrafen ist.“

„Das ist mir ganz gleich. Für mich handelt es sich darum, wer mir meinen Honig bezahlt!“

„Die Stadt hat Ihnen garnichts zu bezahlen, denn durch unser gutes Zuideryn ist Ihnen kein Schaden zugefügt worden.“

„Mein Honig ist aber verdorben, ich kann ihn nicht verkaufen . . . und beanpruche Schadenersatz“ . . . entgegnete der Bauer hartnäckig.

„Ich sehe nur einen schuldigen Teil bei der ganzen Sache,“ sprach der Bürgermeister ernsthaft, „und zwar halte ich einzig und allein die Fliegen für den schuldigen Teil.“

„Fliegen haben kein Geld,“ widersprach der Bauer.

„Ja, aber die Fliegen haben doch den Schaden angerichtet, an die müssen Sie sich halten, lieber Mann; ich erlaube Ihnen, alle Fliegen, die Sie sehen, totzuschlagen, und zwar wann und wo es Ihnen möglich ist.“

„Na, ich danke für die gültige Erlaubnis! Sie muß mir auch gerade etwas!“ rief der Bauer.

„Einen weiteren Ausweg weiß ich nicht,“ sagte der Bürgermeister, der sich auf seinen witzigen Richter-

spruch nicht wenig zugute tat, dem Bauer den Rücken wandte und seinen Gästen verständnisvoll zulächelte. „Schön, Herr Bürgermeister,“ sagte der Bauer, in dessen Augen es merkwürdig leuchtete, „ich will mit der Entscheidung zufrieden sein, wenn Sie mir das schriftlich geben.“

Um den lästigen Bauer los zu werden, willigte das Oberhaupt der Stadt ein.

Und sofort setzte er in Gegenwart der Gäste mit seiner schönsten Schrift eine Urkunde auf. In mehreren Paragraphen war ausgedrückt, daß der Bauer das Recht habe, Fliegen totzuschlagen, wann und wo er sie immer totschlagen könne. Zum Schluß kam noch das schöne, rote Amtssiegel unter das Schriftstück.

Der Bauer las es bedächtig durch, faltete es zusammen und steckte es in seine Tasche.

„So,“ sagte er, nun ist ja alles in schönster Ordnung.“

Aber dann wandte er sich nicht zum Gehen, sondern blieb steif wie ein Stock stehen.

„Was wollen Sie denn noch?“ rief der Bürgermeister ärgerlich.

„Ich? . . . Ich warte auf eine Fliege.“

Noch hatte der Bauer das Wort „Fliege“ nicht ganz ausgesprochen, als sich eines der kleinen Tierchen auf der feisten Wange des Oberhauptes der Stadt niedergelassen hatte und in bemessenen Augenblick hatte der Bauer auch schon dem Herrn Bürgermeister eine schallende und so kräftig-flinke Ohrfeige verabsolgt, daß die Fliege tot auf dessen getroffener Wange klebte.

Der Herr Bürgermeister von Zuideryn wollte wütend auf den Bauer losfahren . . . der aber meinte listig:

„Nichts für ungut, Herr Bürgermeister, ich hab's Schwarz auf Weiß . . . das war die erste Fliege . . . jetzt geh ich ans Steueramt und sehe zu, ob ich dort auch eine oder gar vielleicht zwei Fliegen totschlagen kann . . . adieu auch die Herrschaften . . .“

## Bei fremden Keuten.

Novellen von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**S**ie streckte ihr die Hand entgegen, die Felicia mechanisch ergriff, immer noch in satzungslotem Staunen, verwirrt, wie betäubt.

Sie sah sich um mit großen Augen, wie jemand, der eben aus einem lebhaften Traum erwacht und nun schwankt, ob er sich wieder der Wirklichkeit gegenüber oder noch im Traumreich befinde. Aber die Stimme der Frau Professor, ihre unmittelbare Nähe überzeugte sie rasch, daß das Unfassbare, Unerwartete kein narrender Traum war.

„Zugleich,“ fuhr die Frau Professor nach einem tiefen Atemzuge fort, „zugleich wollte ich Sie fragen, ob Sie geneigt wären, in Ihre Stellung bei uns wieder einzutreten. Dieselbe sieht Ihnen nun selbstverständlich wieder zur Verfügung.“

Felicia farbten sich die Wangen. Ein angenehmes Gefühl der Genugtuung durchbelebte sie, die um so süßer war, als sie ganz und gar unerwartet kam. Während sie aber noch immer wortlos da stand und in dem Widerstreit der zugleich auf sie einfließenden Empfindungen nach einer Antwort rang, ließ sich plötzlich Carita, die in gebieter Spannung an Felicias Miene hing, in einem ironischen, anzüglichen Ton vernehmen: „Na — das kam überraschend, wie? Ja, ja, Du hast einen mächtigen Fürsprecher im Hause des Professors.“

Felicia suchte zusammen. Daß sie auch nur eine Sekunde schwanken konnte! Um keinen Preis der Welt würde sie in die Familie zurückkehren, wo Carita von Dromberg täglicher Gast war. Sollte sie vielleicht mit ansehen, wie die Koffette, Skrupellose ihre Neze immer dichter um Dr. Wilfried spannt?

Sie zog ihre Hand aus derjenigen der Frau Professor, ihr Gesicht nahm einen kalten, fast feindseligen Ausdruck an, während sie, ohne Carita einer direkten Antwort zu würdigen, zu der Frau Professor gewandt, kurz erklärte: „Ich bedauere — eine hier eingegangene Verpflichtung hindert mich, von Ihrer freundlichen Aufforderung Gebrauch zu machen.“

Die Frau Professor atmete auf, wie jemand, dem ein schwerer Druck von der Seele genommen, und in ihren Augen leuchtete es freudig. Aber nur für einen ganz kurzen Moment; dann erhobelte sie, in dem Bewußtsein, daß sie ihrem Gatten und ihrem Schwager einen genauen Bericht über den Verlauf ihrer Mission würde ablegen müssen, von neuem eine freundliche, bedauernde Miene und sagte: „Schade, ich hätte es wirklich gern gesehen, wenn Sie zu uns zurückgekehrt wären!“

In diesem Augenblick trat, von Otto benachrichtigt, Herr Richter ein. Er verbeugte sich mehrmals, als Felicia ihn vorstellte. Während Carita den Maurermeister mit stillem Interesse und geheimer Belustigung beobachtete, hielt es die Frau Professor für angezeigt, der Form wegen und um ihrem Gatten nachher von ihren wiederholten Bemühungen der Wahrheit gemäß berichten zu können, noch einmal auf den Zweck ihres Besuchs zurückzukommen.

Herr Richter legte ein ehrliches Erschrecken an den Tag und streckte in unwillkürlich abwehrender Geste beide Hände gegen die Sprechende aus.

„Nein, nein, Frau Professor,“ sagte er, rasch die angelegene Höflichkeit vergebend, sehr entschieden, „daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen gleich, unsere Felicia geben wir nicht her!“

Und einer natürlichen Regung seines Gefühls folgend, klopfte er dem errötenden jungen Mädchen die Wangen, an ihre Zustimmung appellierend: „Nicht wahr, Felicia, Sie bleiben bei uns? Wer sollte uns denn sonst die Wirtschaft führen und des Abends Stat mit uns spielen?“

Felicia nickte stumm, unter den spöttischen Blicken der Frau Professor und Caritas ein wenig befangen. Otto Richter aber, der kurz nach seinem Vater in's Zimmer gekommen war, nachdem er in dem Zeitraum von kaum fünf Minuten die Metamorphose vom Maurerpolier in einen modern gekleideten jungen Mann vollzogen, trat mit einem unwillkürlichen Schritt an Felicias Seite, als wollte er sie gegen jeden Angriff verteidigen; er reckte sich trotzig in die Höhe, und seine strahlenden Augen richteten sich mit einem Ausdruck liebender, begeisteter Zärtlichkeit auf Felicia.

Die Frau Professor, die schon im Begriff gewesen war, der ihr peinlichen Scene ein Ende zu machen und sich zu verabschieden, sah befremdet auf den jungen Mann, was Herrn Richter veranlaßte, sich wieder als Weltmann, der die Formen der guten Gesellschaft beherrscht, zu zeigen.

„Mein Sohn Otto,“ sagte er, auf den unentwegt neben Felicia Stehenden deutend; und mit einer einladenden Bewegung nach der mit teuerm Gobelinstoff überzogenen Sopha-Garnitur hin, setzte er hinzu: „Wollen die Damen nicht gefälligst Platz nehmen?“

Die Frau Professor war am Ende ihrer Aufopferungsfähigkeit angekommen. Mehr konnte auch ihr Gatte nicht von ihr erwarten. Sollte sie vielleicht mit dem groben Maurermeister und seinem Sohn, der noch eben in staubigen Arbeitskittel vor ihr gestanden, Freundschafts-Veränderungen austauschen?

Sie verabschiedete sich mit eifertiger Kürze, als brenne ihr der Boden unter den Füßen. Draußen atmete sie aus tiefer Brust auf. „Mein Gott, was für Menschen!“ sagte sie mit dem Ausdruck ehrlicher Indignation zu Carita.

Diese aber schien von dem Ergebnis der Expedition sehr befriedigt. Sie lächelte vergnügt in sich hinein.

„Hast Du den verliebten Maurermeistersohn beobachtet?“ fragte sie mit einem mokanten Zuck-

ihrer Mundwinkel. „Wie er mit seinen Blicken Felicia förmlich verhängelt! Nun begreife ich, warum sich das Fräulein so entschieden weigerte, zu Euch zurückzukehren.“

Die Frau Professor entgegnete nichts. Es fiel ihr plötzlich ein, daß Caritas Bruder ja selbst beabsichtigte, zu der Familie in nähere Beziehungen zu treten.

Zu Hause legte die Frau Professor einen ausführlichen Bericht ab, wobei sie nicht unterließ, ihr liebenswürdiges Entgegenkommen einerseits und Felicias schroffe, ablehnende Haltung anderseits in das richtige Licht zu setzen. Als zum Schluß der Erzählung der Professor wenig befriedigt den Kopf schüttelte und seiner Gattin den Vorwurf machte, daß sie doch vielleicht nicht den rechten Ton getroffen, legte sich Carita in's Mittel.

„Wiezi hat das Menschenmöglichste getan,“ erklärte sie. „Aber wenn sie auch noch hundertmal freundlicher und dringlicher gewesen wäre, es hätte doch nicht das Geringste genügt! Und wenn Ihr ihr goldene Berge versprochen hättet, Fräulein Felicia wäre nun und nimmermehr zu Euch zurückgekehrt.“

Und mit verfohlen spähendem Blick zu dem Afrikaforcher hinüberblinzeln, der ihr mit sichtlichem Interesse zuhörte, sagte sie weiter: „Die Chancen,

zu hindern, sich im Richterschen Hause eine lebenslängliche Versorgung zu ergatten.“

Er sagte das Letztere in einem auffallend bitteren, verächtlichen Ton, der auf Caritas Lippen ein süßes Lächeln boshafter Befriedigung hervorrief.

\* \* \*

Frau Richter und Käthe waren von ihrer Baderreise zurückgekehrt, Käthe in strahlender Frische und Gesundheit. Daneben zeigte sie für den feineren Beobachter eine gewisse nervöse Beweglichkeit, die früher nicht an ihr zu bemerken gewesen. Eine prickelnde Ungebuld schien ihr in den Gliedern zu stecken, und der träumerische Zug um die Augen war ihr vor der Baderreise ebenfalls nicht eigen gewesen.

Schon am ersten Abend, als sich die beiden jungen Mädchen in ihr gemeinsames Schlafzimmer zurückgezogen hatten, legte sie der Freundin ein rickhaltloses Geständnis ab. Sie warf sich der Ueber-raschten ungestüm an die Brust und jubelte: „O, Felicia, liebe Felicia! Ich bin ja so stolz, ich bin ja so glücklich! Denke Dir, Bodo und ich, wir sind bereits einig!“

„Bodo?“

Käthe nickte glückstrahlend. „Freilich, nicht wahr, das ging schnell? Aber weißt Du, gerade das gefällt mir. Ich finde es furchtbar schneidig.“

„Aber um Gotteswillen, von wem spricht Du denn, Käthe?“

„Von wem? Na, das kannst Du Dir doch denken — von Leutnant von Dromberg.“

Felicia stand eine ganze Weile sprachlos. Endlich machte sich ihr Entsetzen in dem Ausruf Luft: „Aber wie ist denn das gekommen?“

Käthe lächelte und errödete schamhaft. „Sehr einfach. Vorgestern war Réunion. Wir tanzten Walzer. Mitten im Tanzen flüsterter er mir ins Ohr: Ich liebe Sie, Käthe!“

„Und Du?“

„Ich? Na, mir wurde ganz heiß, und ich glaubte, das Herz müßte mir stillstehen. Um alles in der Welt hätte ich kein lautes Wort hervorbringen können. Aber ich brücte ihm leise die Hand,

und er verstand mich.“

Felicia hatte sich von der Blandierenden losgemacht und ließ sich in einen Stuhl sinken. Sie hob die in einander verhängelungen Hände und wie beschwörend rief sie: „Aber das ist ja unmöglich, Käthe!“

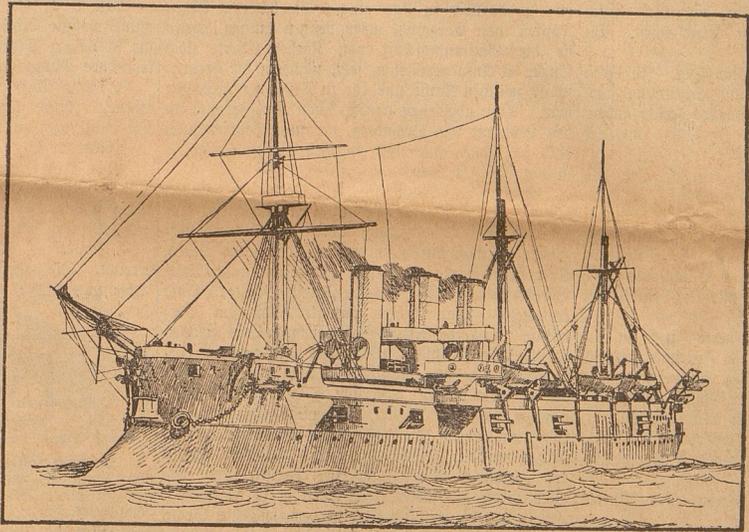
„Was ist unmöglich?“ entgegnete Käthe sehr verwundert und ein ganz klein wenig empfindlich. „Das mich Bodo liebt?“

„Daß Du ihn liebst!“

„Ich?“ Käthe lächelte, und den Blick beschämt vor der Freundin senkend, sagte sie: „Ist er denn nicht hübsch? Und so galant, so liebenswürdig! Du solltest ihn nur erst näher kennen. Nur ein Offizier kann so bezaubernd und liebenswürdig sein.“

Und die träumerisch leuchtenden Augen wieder erhebend, in jeder Linie ihres blühenden Gesichts stolze Gemüthung, schloß sie: „Einen Leutnant zu heiraten, ist ja immer das Ziel meiner kühnsten Träume gewesen!“

Felicia war in jeder Faser ihrer Seele von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Käthe aus purer, kindlicher Stultheit im Begriff war, einen verhängnisvoll törichten Streich zu begehen und das Glück ihrer ganzen Zukunft auf's Spiel zu setzen; ihre Angst um Käthe, der sie gern alles, was diese Liebes ihr erwies, dankbar vergolten hätte, trieb sie an, mit aus ihrem erregten Herzen herausprudelnder Verehrtheit zu rufen: „Du irrst Dich, Käthe,



Das russische Rebellen-schiff „Damjat Alowa“. (Text siehe Seite 276.)

die sie im Richterschen Hause hat, kannst Du ihr ja doch nicht bieten, lieber Johannes.“

„So?“

„Der Maurermeister hat nämlich einen Sohn, einen großen, erwachsenen Sohn. Mein Gott, er ist gerade kein Adonis und im Studium von Kriages „Umgang mit Menschen“ scheint er auch noch nicht weit gediehen. Er war furchtbar komisch in seiner Entrüstung, daß wir ihm seine Felicia entführen wollten und es fehlte nicht viel, so hätte er uns beiden die Tür gewiesen.“

Die Sprechende machte ein heuchlerisch-wohlwollenendes Gesicht. „Kann man's ihr denn in dieser Lage verdenken, wenn sie die Chance, die Schwiegertochter des reichen Maurermeisters zu werden, sich nicht entgehen lassen will?“

Dr. Willfried — Carita bemerkte es wohl — machte eine heftige Bewegung, als wollte er zornig protestieren, aber er schien diese Regung schnell zu überwinden, denn er begnügte sich mit einem stummen Achselzucken. Und als nun die Frau Professor, Carita sekundierend, auf das angeschlagene Thema weiter eingehen wollte, lehnte er das höflich, aber entschieden ab. „Laß doch, liebe Miezi! Für uns ist die Sache ja erledigt. Du hast Deine Pflicht getan, das Weitere kümmert uns nicht. Wir haben ja nicht die geringste Veranlassung, Fräulein Felicia



glaub' mir, Du irrst Dich! Es kann ja nicht sein, es ist unmöglich: Du liebst Herrn von Dromberg nicht, Du kannst ihn nicht lieben! Es ist nur der äußere Glanz, der Dich blendet. Seine Stellung, der Titel . . . aber Dein Herz, Dein Herz weiß nichts von ihm. Denn Käthe, Du — Du liebst einen andern!"

Käthe machte ein unendlich verblüfftes Gesicht. „Einen andern?"

„Ja, Du liebst Fritz Kuhne, Du liebst ihn schon lange, Du willst es Dir nur nicht eingestehen, Käthe.“

Käthe Richter aber machte eine Bewegung des Aergers und der Geringschätzung.

„Den?“ saate sie. „Du bist nicht recht geschickt, Felicia. Der Schwäger und Hausenmacher! Das könnte mir fehlen. Ich begreife Dich nicht. Wie kommst Du nur darauf? Du weißt doch, daß ich ihn nicht ausstehen kann, daß wir immer wie Hund und Katz mit einander gewesen.“

Felicia schüttelte lächelnd den Kopf. „Kennst Du denn das alte Sprichwort nicht: Was sich liebt, das neckt sich?"

„Mag sein, aber auf uns trifft das nicht zu. Fritz Kuhne und Bodo von Dromberg — ich dachte doch, da könnte einem die Wahl nicht schwer werden.“

„Freilich nicht,“ gab Felicia ernst, mit Betonung zurück. „Kuhne ist ein tüchtiger junger Mann. Du weißt doch, was Dein Vater von ihm hält. Und daß er ein warmes Herz hat, das Dich ehrlich liebt, habe ich gesehen, als Du krank warst. Du hättest ihn nur hören sollen!“

Käthe machte eine hastige Bewegung. In ihren Mienen drückte sich Interesse und Spannung aus, der Aergers war mit einem Male daraus verschwunden.

„Hat er es Dir gesagt?“ fragte sie leise, tief erlöset.

„Ja. Die Angst um Dich erpreßte ihm das Geständnis. Ich wußte es auch ohnedies. Habe ich doch gleich am ersten Tage erkannt, wie es mit Euch beiden steht. Ja, Käthe, auch Du liebst ihn, Du liebstest ihn längst, bevor Du Herrn von Dromberg kennen lerntest. Es ist nur eine Selbsttäuschung, die Dein klares Urteil trübt, es ist nur ein Hauch, der Dich gejangen hält.“

Die Scham stieg der Barnerin heiß in die Wangen, aber die Sorge um die Freundin drängte die Rücksicht auf sich selbst in den Hintergrund.

„Ich weiß es ja von mir selbst,“ gestand sie kleinlaut, erröthend, „auch ich lieb' mich, wie Du jetzt, durch sein äußeres Auftreten blendest und glaubst in dem eleganten Leutnant den Zubegriff aller Nützlichkeiten erblickten zu müssen.“

Käthe sah die Freundin mit starren, weitgeöffneten Augen an.

„Du, Felicia — Du?“

„Ja, ich — damals auf dem Eise. Er stieß von Schmeicheleien über, und ich war töricht genug, ihm auf's Wort zu glauben, mir etwas darauf einzubilden und in süßen Zukunftsträumen zu schwelgen. Ich hör'! Später hatte ich Gelegenheit, den Herrn in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Als er in mir nicht mehr die Tochter des reichen Bankiers erblickte, den Goldfisch, sondern nur das arme, schutzlose Mädchen, das in fremden Häusern sein Brot durch Arbeit erwerben mußte, da war es mit seiner Galanterie vorbei, da zeigte sich, daß das galante ritterliche Wesen nur ein äußerer Firnis gewesen, hinter dem sich ein unedler Sinn, kraffteste Herzlosigkeit und geistige Noth verbargen.“

„Felicia!“

Käthe rief es zürnend, mit heftig abwehrender Geste. Ihre Augen blitzten, in ihren zuckenden Mienen malte sich ein Ausdruck von Mißtrauen. An allen Gliedern gitternd vor Aufregung, stieß sie leidenschaftlich heraus: „Nein, nein, das ist nicht wahr! Du verurtheilst ihn. Bodo ist gut und edel und zart; ich liebe ihn und ich liebe nicht, daß Du ihn beschimpfst und verunglimpfst. Aus Dir spricht nur der Haß, der Aergers, der Neid. Du gönnst ihm mir nicht. Du willst nicht, daß ich Frau Leutnant von Dromberg werde. Weil Du ihn nicht bekommen hast, soll ich ihn auch nicht haben!“

Felicia war bei den ersten Worten Käthes aufgesprungen und wollte sich ihr nähern. Aber nun stand sie regungslos, wie gelähmt, und sah nur

immer starr auf Käthe, die ihr mit haßerfülltem, verzerrtem Gesicht gegenüberstand, und welche die Verblendung, die entsetzende Leidenschaft zur Furie gewandelt zu haben schien. Sie hatte die beste Absicht gehabt, Käthe zu begütigen und an ihr Herz, ihre Freundschaft zu appellieren, aber die unerwartete Heftigkeit der Freundin hatte sie so tief erschüttert, daß sie nur noch insande war, ein schwaches, halb-geweihtes „O Käthe, Käthe!“ zu flammeln. Dann wandte sie sich ab, um sich schnell zu entkleiden und die Tränen nicht sehen zu lassen, die ihr Käthes ungerechte Beschuldigungen erpreßten.

Wenn Felicia gehofft hatte, daß ruhige Ueberlegung Käthe zur Einsicht ihres Unrechts bringen würde, so sah sie sich am anderen Morgen in dieser Voraussetzung bitter getäuscht. Käthe verhartete in stummem Trost, und in ihren Blicken lag noch immer das Mißtrauen, das Felicia durch ihre Aeußerungen über Bodo von Dromberg in ihr erweckt zu haben schien. Felicia konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß sich über Nacht etwas wie eine Scheidewand zwischen der Freundin und ihr erhoben hatte und daß die durch den Leutnant in der Beförderung entfesselte Leidenschaft die Freundschaft von Jahren im Nu ersickt zu haben schien. Daß sie unter diesen Umständen nicht länger im Hause bleiben konnte, darüber war sich Felicia klar, ohne daß sie weiter mit sich darüber zu Rate ging. Sie hätte ja keinen Funken von Ehrgefühl mehr besitzen müssen, wenn sie die Gastfreundschaft von Käthes Eltern noch länger in Anspruch nahm, jetzt, nachdem die Freundschaft zwischen Käthe und ihr in Trümmern gegangen war. Aber abgesehen davon, schon der Gebanke an den Leutnant von Dromberg, der nun wahrscheinlich bald im Hause aus- und eingehen würde, mußte sie in die Flucht treiben.

Es war ein Sonntag. Alle Läden waren geschlossen, und so mußte Felicia ihre Ungeduld, ungesäumt ihre Bemühungen um eine Stellung aufzunehmen, noch auf vierundzwanzig Stunden zügel. Aber sie erschraf nicht wenig, als sie nun aus allerlei Vorbereitungen erjah, daß die Familie Richter Besuch erwartete. Frau Richter prangte schon am Vormittag in ihrem besten Seidenkleid. Otto erschien bereits beim Frühstück geschmiegelt und gebügelt, zog immerfort an den Manschetten und trug das Haar bis in den Nacken geschheitelt. Am auffallendsten benahm sich Herr Richter, der nicht fünf Minuten ruhig auf einem Fleck zu sitzen vermochte. Bald trat er in den „Salon“, um sich an dem Anblick der prächtigen Einrichtung zu erfreuen und sein Selbstgefühl zu stärken, bald kehrte er in das Wohnzimmer zurück, um sich in einer zweifelhaften Sache, die ihm eben durch den Kopf geschossen war, Felicias Rat zu erbitten.

„Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein, redet man einen adeligen Offizier Herr Leutnant oder Herr Baron an?“

„Herr Leutnant ist wohl das übliche,“ sagte Felicia, nur mit Mühe ihre Unruhe unterdrückend, denn es war ihr nun klar, daß alle Vorbereitungen und alle Unruhe der erwarteten Antrittsvisite Bodo von Drombergs galten.

Als sie sich nach kurzem, stillen Bedenken erhob und sich zum Ausgehen fertig machte, fuhr Herr Richter, der sich eben eine kurze Ruhepause auf dem Sofa gönnte, erschrocken in die Höhe.

„Sie wollen doch nicht fort, Fräulein Felicia? Er kann ja jeden Augenblick kommen.“

„Ich habe einen Besuch bei meinem Vormund vor,“ gab Felicia an. „Eine dringende Angelegenheit, die ich mit ihm besprechen muß. Ich bitte mich auch zu Mittag zu entschuldigen.“

„Aber —“ rief Herr Richter mit verzweifelltem Gesicht, „gerade heute! Sie wissen doch, der Herr Leutnant von Dromberg will uns mit seinem Besuch beehren. Ich habe noch eine ganze Menge Fragen an Sie, liebties, bestes Fräulein!“

Felicia wußte nicht, was sie tun sollte. Es war ihr sehr peinlich, Herrn Richter eine Enttäuschung zu bereiten. Zum Glück kam ihr Frau Richter zu Hilfe.

„Aber so laß' doch, Vater,“ beruhigte die erstere ihren Gatten. „Wenn's doch etwas Unaussehbares

ist! Fräulein Felicia würde sich gewiß nicht erst lange bitten lassen. Mit dem Leutnant werden wir schon fertig werden. Mein Gott, Du tußt ja gerade, als ob's der Kaiser selber wär.“

Käthe war noch beim Ankleiden, sie schien heute mit ihrer Toilette garnicht zustande kommen zu können. Felicia atmete auf, als sie glücklich auf dem Flur war. Sie war schon an der Thür, als Herr Richter sie noch einmal zurückhielt.

„Sagen Sie doch, liebes Fräulein — wenn er nun am Ende seinen Vater mitbringt. Möglich ist's ja doch. Der alte Herr von Dromberg ist ja wohl gar eine Erzszelens?“

„Ja — Herr Richter.“

„Wie rebet man den denn an?“

„Nun, einfach Erzszelens! Aber ich glaube nicht, daß bei dem ersten Besuch des Leutnants in ihrem Hause —“

„Nicht wahr —“ fiel Herr Richter sichtlich erleichtert ein, „nicht wahr, das erste Mal wird er ihn ja wohl nicht gleich mitbringen!“

Felicia ging. Sie mußte unwillkürlich lächeln. Wie die Aussicht, einen Leutnant als Gast zu empfangen, den sonst so ruhigen und vernünftigen Mann förmlich aus dem Häuschen brachte! Und Käthe?

Ein Zug von Bitterkeit mischte sich ihrem Lächeln bei. Schien Käthe nicht wie hypnotisiert von dem Einfluß des Leutnants?

Als sie in die Straße einbog, in der ihr Vormund wohnte, erblickte Felicia ihre Stiefmutter, die ihr in vollem Staat, der nur noch ganz dikret die trauernde Witwe erkennen ließ, entgegenkam.

„Felicia Du?“ begrüßte sie die lange nicht Gesehene. „Nun, läßt Du Dich endlich mal blicken? Du willst doch zu uns, nicht?“

„Allerdings“, flammelte Felicia verlegen. „Na, da kannst Du ja gleich Deinen Glückwunsch anbringen“, bemerkte die Witwe und lächelte spöttlich dazu.

„Meinen Glückwunsch?“

„Freilich — Tante Bertha hat's ja nun endlich erreicht. Die offizielle Anzeige wird Dir nächster Tage zugehen.“

(Fortsetzung folgt.)



Das neue italienische Parlamentsgebäude. (Abbildung siehe Titelseite). Auf der internationalen Ausstellung befindet sich seit kurzen das Modell für das zukünftige italienische Parlamentsgebäude. Die Errichtung des Gebäudes ist durch das Gesetz vom 30. Juni 1906 beschlossen. Der Plan zu demselben stammt von dem namhaftesten italienischen Architekten Ernesto Balle, das Modell hat die Firma Duroni in Palermo angefertigt; es ist zerlegbar und bis in die kleinsten Details fortsetzbar, auch die Innenräume zeigen die künftige Einrichtung in exakter und minutiöser Ausführung, jedoch das Modell an sich schon ein hochinteressantes Kunstwerk genannt werden kann. Das neue Parlamentsgebäude wird in der Hauptsache einen Erweiterungsbau der vorhandenen Palazzo di Mastestorio, in welchem die italienische Volksvertretung seit 1871 tagt, bilden. Die Kosten des Neubaus sind auf 7 Millionen Lire veranschlagt.

Das russische Rebellen Schiff „Pamjat Aowa“. (Abbildung siehe Seite 277.) Auf der Reede von Neval ist vor einigen Wochen der russische Kreuzer „Pamjat Aowa“ angekommen, der in Swaborg die Rolle gespielt hat, wie im vergangenen Jahr das „Kniaz Potemkin“ auf der Reede von Sevastopol. Die Mannschaft hat regelrecht gemeutert und ihre Mißstimmung dadurch Ausdruck gegeben, daß sie die Stadt Helsingfors bombardierte. Ein Teil der Besatzung hat sich allerdings sein Pflichtgefühl bewahrt und schließlich, nachdem die Meuterer den Kommandanten ermordet hatten, selbige den Behörden ausgeliefert. Derartige Meutereien gehören ja in Rußland zur Tagesordnung, immerhin muß es aber doch zu den ungeheuerlichsten Vorkommnissen gezählt werden, wenn eine ganze Schiffsbesatzung nicht bloß sich zu Unbotmäßigkeiten hinreizen läßt, sondern einfach in regelrechten Bandenismus eine Stadt unter Feuer nimmt, die in dem Augenach der Mannschaften gewiß keine Schuld trägt. Der „Pamjat Aowa“ ist ein veraltetes Schiff, es stammt aus dem Jahre 1888 und hat nur geringen Geschwerts; bei einer Länge von 115 m, einer Breite von 15,5 m und einem Tiefgang von 7,6 m hat der Kreuzer ein Displacement von 6500 Tonnen. Die Besatzung besteht aus zwei 20,3 cm, dreizehn 15 cm, sieben 4,7 cm und acht 3,7 cm Geschützen; außerdem führt das Schiff zwei Torpedoausstoßrohre. Die Maschinen indizieren 5700 Pferdekraften und geben eine Marinalgeschwindigkeit von 16 Seemeilen in der Stunde. Der Mannschafstat beläuft sich auf 368 Köpfe.

Die Bankiers in Indien pflegten früher ihr Geld an einem passenden Orte zu vergraben, meist in der Nähe ihrer Wohnung; wenn sie viel zu zahlen hatten, so haben ihre Münzen immer fleckig aus oder hatten eine rote Farbe an sich, die sie auf folgende Weise erhielten. An dem zweiten Tage des Demallfestes nahmen die Bankiers ihre vergrabenen Schätze aus der Erde heraus, natürlich so, daß niemand etwas bemerkte, und brachten sie in ein geeignetes Zimmer. Hier besprengte sie der Besitzer mit einer Mischung von Weingeist und Del, daneben stand ein Kohlenbecken, in welchem Weisrauch brannte; der fromme Bankier kniete dann nieder, faltete die Hände über dem aufsteigenden Rauche und rief den Geist des Reichthums an: „Ach, Reichthum, sei du meinem Gause günstig, und halte Unglück fern von mir, ich will dich dafür pflegen, ich will dich verehren, wenn du dieses Jahr bei mir bleiben und mich glücklich machen willst in allen meinen Geschäften.“ Nach dieser Anrufung brachte der Bankier seinen Schatz wieder an den vorigen Ort und begab die zuversichtliche Hoffnung, daß er im nächsten Jahre bei seinen Unternehmungen vom Glück begünstigt sein würde.

Die Erfindung und den Gebrauch der Betten verdanken wir den Perlern, die sich schon, ehe die biblischen Bücher dieser Rubriken erwähnt, ihrer bedienten. Der König Dä zu Moses Zeiten hatte ein eiernes Bett. Salomos weibliche Umgebung schmückte ihre Betten schon mit ägyptischen Teppichen und besprengte sie mit Myrrhen und Aloe, sowie mit andern wohlriechenden Gerüchen. Schon in ihrer Heroenzeit hatten auch die Griechen Bettstellen mit Kiemen, Matrasen und Kopfkissen. Die alten römischen Soldaten schliefen noch auf Baumblättern und Tierhäuten, aber ihre verweidlichten Nachkommen stiegen mit dem Luxus der Betten bis zu den sanftesten Flaumbecken, der kostbarsten Miletischen Wolle und bis zu gold- und silberdurchwirkten Bettdecken hinauf. Ihre Bettstellen wurden vom feinsten Holze, von Eisenblech, auch wohl von gebiegem Silber gemacht, ja die späteren römischen Schriftsteller sprechen sogar von goldenen und Edelsteinen geschmückten Bettstellen, ein Beweis, welchen Wert man in dem verweichlichten Rom auf das Bett legte. Ovid erwähnt auch schon eines Himmelbettes. Wahrscheinlich kam auch dieser Luxus durch die Römer in das eroberte Gallien. In uralten französischen Schlössern sieht man heute noch Bettstellen von ungeheurer Größe, in denen ganze Familien schliefen, eine Gewohnheit, die ihren Ursprung aus den Ritterzeiten datiert. Die Ritter waren nämlich gewohnt, im Kriege mit ihren Kameraden alles, Zelt, Tafel und Bett brüderlich zu teilen, daher wurde es eingeführt, sich auch in der Winterzeit, wenn man sich auf seinen Schlössern besuchte, ebenso vertraulich zu behandeln. Hier schlief dann der Schlossherr, Frau, Kinder, Gäste, auch wohl Jagdhunde, alles freundschaftlich und ungetrennt neben einander in demselben Bette.

## Weiteres.

**Ab sol!** „Geben Sie acht, daß Herr Vater nicht trübt trübt, sonst wird er gefährlich.“ „Streitet er?“ — „Nein, aber er fängt an, Klavier zu spielen.“ („Wegg.“)

**Der Ewigkeite.** „Was hat doch schon Kamrad von Hartmann für 'ne Schöpe geschrieben, Herr Major?“ — „Weißt auch nicht genau! Glaube, war so was ähnliches wie: „Philosophie bis zur Bewußtlosigkeit!“ („Luft. Blätter.“)

**Reflexion.** „Früher hat mein Mann allmonatlich zwanzig Mark von seinem Gehalt zurückgelegt! . . . Seit er aber im Sparverein ist und dreimal wöchentlich in die Vereinsabende geht — ist's aus damit!“ („Wegg.“)

**Unerschämte.** Gläubiger: „Gestern war ich dreimal mit der Rechnung hier!“ — Schuldner (entrüstet): „Was?! . . . Und da kommen Sie heute schon wieder?“ („Lach. Jahrb.“)

## Räffel-Ecke.

### Zahnräffel.

6 3 20 5
8 3 1 2
4 2 8 20 7 3 5 2 9
10 11 8 13 2 10
25 3 10 13 2 8
24 2 13 2 8 4 23 24
2 5 7 2
4 5 7 2 10 1 20 8 30
10 2 30 2 8
8 2 30 2 10 7 1 20 8 30
4 30 2 5
23 4 31 8 11 10 2
24 2 8 25

Männlicher Vorname.  
Bogel.  
Stadt in Palästina.  
Himmelsgegend.  
Seeisich.  
Unkraut.  
Weiblicher Vorname.  
Stadt im Harz.  
Menschenrasse.  
Stadt an der Donau.  
Schaltelner.  
Südnrucht.  
Körpertell.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen des Verfassers von Kaiser Wilhelm II.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

### Auflösung der Räffel aus voriger Nummer.

Räffel: Der Kiefer, die Kiefer.  
Dreifarbige Scharade: Marie — nee: Marine.  
Wandelräffel: Haube, Laube, Daube, Laube.

### Geschäftliches.

**Barel.** An der Großherzoglichen Baugewerk- und Maschinenbauschule in Barel a. d. Saale werden Bau- und Maschinenbauingenieur gründlich ausgebildet. Die Anstalt will ihre Schüler zu guten Konstrukteuren und tüchtigen Rechnern ausbilden, gleichzeitig aber den Grund legen, der es dem Techniker ermöglicht, sich weiter auszubilden, um in bessere Stellen zu gelangen. Der Unterricht wird in durchschnittlich 42 Wochenstunden erteilt und so elementar und anschaulich gehalten, daß es auch Minderbegabten möglich ist, das Ziel der Anstalt zu erreichen, wenn sie durch regeln Fleiß und regelmäßigen Schulbesuch sich die Wege zu dem gesteckten Ziele ebnen.

Im Invertheil des heutigen Blattes ist eine **Haarfarbe für dunkles Haar** angeboten, die ganz unschädlich ist. Sie macht das Haar nicht freier, erhält dieses glänzend und weich und ist langjährig erprobt. Durch seinen billigen Preis ist es auch minder Begüterten möglich, sie anzuwenden. Verkaufsstelle Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4.

**Sommerprossen!** Wer kennt nicht die lästlichen gelben Flecken, die zum Leidwesen vieler Damen auf dem sonst so hübschen Gesichte, sowie Händen in unschöner Weise prangen. Wer aber kennt all die vielen, meist zwecklosen und teuren Mittel, die gegen Sommerprossen angepriesen werden, und nicht nur Sommerprossen, sondern auch Leberflecke, Miteiser und dergleichen mehr vertreiben sollen. Mittel, die alle alle diese Leiden zusammen vertreiben sollen, gibt es eben nicht, was jeder Hautarzt bezeugen kann! Der Apotheker M. Queisner, Berlin W., Kurfürstenstraße 108, hat einen Boran-Sommerprossen-Cream, gestiftet, in Luben à 1,00 Mk., (3 Luben 2,75 Mk.) in den Handel gebracht, der Sommerprossen in geradezu verblüffend schneller Zeit radikal vertreibt. Der Cream ist nach Vorschrift eines berühmten Hautarztes angefertigt und enthält einen völlig unschädlichen, bleichenden Stoff, der durch gelindes Einreiben unter die Haut bringt und in kurzer Zeit (8-10 Tage) die größten und dunkelsten Sommerprossen verschwinden läßt. Ein Versuch überzeugt! Direkter Versand überallhin.

Die Kinder gedeihen **vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung.** **Kufekes Kindermehl** **Hervorragend bewährt bei Brei, durchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc.**  
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

**Einäugige**  
Einerlei ob ihr Auge durch Operation gänzlich entfernt oder als **blinder Stumpf** erhalten worden ist, können und sollten ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage verbessern durch Tragen eines **künstlichen Auges.**  
Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerzen eingesetzt und getragen werden, wenden Sie sich an:  
**F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.**  
Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassan.

**Anzeigen**  
haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Veräume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

**„Der perfekte Buchhalter“**  
in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einsendung von M. — 65 kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundätze beim Buchen, Uebersetzungen und abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich. **Falsche Buchungen daher ferner unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag**  
**Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.**

**Bettfedern und Daunon,**  
garantirt haudfrei und gut füllend, Rth. 0,50, 0,75, 1.—, 1,25, 1,50, 2,00, 3,00.  
**Vorzügl. Daunon, 2,25 Br.**  
Bestand von 5 Pfund an gegen vorherige Einfindung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels, Ermelden a. Surt.**

**Urania**  
feinste Qualitätsmarke Bettreter geacht. Kat. gratis. Bismatt. Mantel a. Garant. Eid. 6000 an. Ruitlichänge Rth. 8,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Erstklassige Solidaria-Fahrräder**  
liefern wir auf Wunsch auch gegen **Teilzahlungen.**  
Anz. Mk. 20, 30 bis Mk 50; Abz. monatlich Mk. 8. — bis Mk. 15. —. **Befahrer geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 35 an ab. Auch Zubehörteile wie Laufdecken, Luftschläuche, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am billigsten.**  
Preisliste gratis und franko.  
**J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 7.**

**Sie treffen den Nagel auf den Kopf,**  
wenn Sie Ihren Bedarf an **Fahrrädern, Nähmaschinen, Fahrrad-Zubehörlteilen** bei mir bestellen! **Weltberühmt** sind meine Fahrräder, dabei enorm billig. Fordern Sie kostenlos und portofrei meinen **Prachtkatalog**, der reichste Auswahl enthält. Ihnen über die Vorteile, die Sie bei mir genießen, Aufschluss gibt.  
**Hans Hartmann, Eisenach 82 Grösst. Fahrradhaus Mitteldeutschlands**

**Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**  
erzeugt rosiges jauchendes Gesicht, weisse sonnigweiche Haut, blendend schönen Teint, und beseitigt Sommerprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. **à Stück 50 Pfgr.** in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art liefert billigst unter Garantie die Fabrik Gläsel & Mössner, Marneustraße Nr. 261 Katalog frei

Unschädliche, längerprobte Haarfarbe für dunkles Haar. Büchse 4. Wiederverkauf 75 Pfennig und Mark 1.50 bei B. Baranikus, Nohsdorf bei Finsterwalde N.-L. Verkaufsstelle: O. Reichel, Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4.

Königreich Sachsen  
**Technikum Hainichen**  
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkn., Neuzeit. Laboratorien, Prgr.-fr.  
Lehrfabrikwerkstätten.

Grossherzogtum  
**Baugewerk- und Maschinenbauschule**  
Varel a. d. Jade.  
Programm frei

**Gicht u. Rheumatismus** beseitigt man jetzt am besten u. billigsten durch aussere! Anwendung von Gichtwrei, dass ist v. stark durchgreifend, schnell schmerzstillenden Wirkungen. Die dazu erforderl. Gichtlösung, hergestellt nach dem berühmten Rezept, für welche d. K. 50 000 M. gab, lief. p. Fl. z. M. 2.50 franko.  
**Paul Bressler, Esslingen a. N.**

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Näh-, Landw., Sprech- und Schreibmaschinen auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatl. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 50 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.  
**Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 461**

Verlangen Sie gratis  
vervierten **KATALOG**  
**Hygienischer**  
Bedarfsartikel an Dr. med. Motz's belien. Erklärung. Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 11.

**Blitz-Trikot-Wäsche**  
Sommer-Strümpfe  
Blitz-Strick-Garne  
laufen nicht ein  
Wundbar. Prämiert. Billig.  
Muster- und Preisbuch franko.  
Garnfabrik Georg Koch  
Hofflerstr. in Erfurt N. 45.

**Buch über die Ehe**  
von Dr. Retau m. 39 Abb. statt Mk. 2.50 nur Mk. 1.- dazu gratis 6 Scherzpost. Preisliste üb. int. Bücher grat.  
**Rich. Jüdtch, Berlin O. 34/8.**

**Clichés** in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst  
**Wilhelm Greve, Berlin SW.**

**Frauen!**  
Blutstockung, Weisfluss etc. beh. Zierwas, Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihr Mittel wirkte schon n. 8 Tag.“ Rückporto.

**Korpulenz Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch d. Tonnoia-Zehrkur. Preisgekrönt mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen. kein harter Leib, keine harten Stühle mehr, sondern jungendlich schlank, elegante Figur und geistige Zügel. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für gesunde Personen. Besteht empfohlen. Schneidicht, keine Unreinig. u. Nebenwirkungen. Versandpost 2.50 Mk. franco. gegen Nachnahme od. Rückporto.  
**D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78**

**Hämorrhoidenleiden.**  
Ueber d. Heilung gibt neuentz. Ansk. Alfred Janson, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Gegründet 1889. Ueber Hunderttaus. Kund. Viele taus. Anerkennng.  
Jährlicher Versand über 12000 Uhren.  
Geg. kl. monatl. Teilzahlung.  
liefern die besten Uhren und Goldwaren  
**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
Kommandantenstr. 7-9.  
Der Katalog Nr. 23 mit über 1000 Abbildungen wird auf Verlangen portofrei zugesandt.

**Augen leiden u. Die Ophthalmol-Therapie.** Natürl. Methode, hervorrag. Erfolg. zahlr. vorzügliche ärztliche Gutachten. Broschüre frei v. Generaldeput. Dr. P. Vetter, Apotheker, Cannstatt 16, Württemberg.

**Fertige neue Betten,** Oberb., Unterb. u. Kiss. zus. 11 1/2, 14 1/2, 17 1/2, 21 1/2, 27 1/2 Mk. usw. Katalog u. Muster versende grat. Bettenh. M. Bitter, Jena 60

**Privat-Darlehne** von M. 100.- an auch über 3000 Mk. Ratenrückzahlung. Zahl. kundl. diskret. und schnellstens G. Gräbeler, Berlin W. 8, Friedrichstr. 195. Viele Dankschreib. Rückp. erb.

**Hiefong-Essenz,** extra-faakt, für Wiedererzäufner, versendet 1 Dp. Mk. 2.50 (bei 30 Flaschen Mk. 6) tollentfrei überallhin. Fabrik. E. Walther, Halle a. S. 13, Reilstr. 2

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**Kühneraugen** die hartnäckigsten mit Wurzel, Hornhaut und Warzen entfernt schmerzlos das bewährte Radikalmittel „Beter“.  
Wirkung sofort. Fl. 1 Mk. Porto extra. Nur Berlin, Leipzigerstrasse 58 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

**+ Rat** in all. Frauenangelegenheiten diskret u. prompt, sowie beste hygienische Artikel aller Art! Bitte, verlangen Sie Preisliste gratis!  
E. Kunze, Leipzig 34, Peterstr. 38.

**Direkt von der Fabrik** für die Hälfte des Originalpreises!  
„Lyra“-Fahrräder u. Nähmaschinen sind anerkannt die besten! 5 Jahre Garantie.  
Probefahrt bereitwillig! Starke Tourenmaschinen v. 56 Mk. an. Schneidige Halbtrenner.  
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine neue Preisliste fordere! haben, welche Ihnen gratis u. franko zugesandt wird.  
Wiederverkäufer gesucht!  
**Richard Ladewig, Prenzlau No. 40.**

**Fisch-Witterung** f. Angel od. Net. um die Fische aus der Tiefe herbeizulocken; fähige Witterung. Preis 1.75 Mk. Buch des Fischfanggeheimnisses. Preis 1.50 Mk.  
**Tauben-Witterung** giftfrei, um die Tauben im Schläge zu halten u. auf die Dauer zu fesseln, selbst entlassene kehren zurück. Witterung überaus bewährt. Preis 2 Mk.  
**E. Portasekiewitz, Leipzig, Weienstr. 17.**

**Hygienische Bedarfsartikel.** Neuest. Katalog m. Empfehlung viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Ungar, Gummiwarenfabrik Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.

**Uhr samt Kette** für nur Mk. 1.75.  
Wegen Ankauf grosser Quantitäten Uhren versendet schlesisches Exporthaus: 1 prachtvolle, vergoldete, 36-stünd. Präzisions-Anker-Uhr samt schöner Kette für nur Mk. 1.75, wie auch eine 3-jährige schriftliche Garantie.  
Versandt per Nachnahme durch das  
**Preuss.-Schlesische Exporthaus F. WINDISCH Krakau No. U/X.**  
NE. Für Nichtp. Geld retour.

**Für Sammler!**  
**100 Lichtdruck-Postkarten** in feinsten Ausführung  
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20 gegen Einsendung des Betrages in Marken.  
**Wilhelm Greve, Postkarten - Verlag**  
BERLIN SW., Ritter - Straße 50.

**Das kluge Schwein frisst NUR Wiede's Fischmehl**  
gern; denn es merkt bald, daß ihm nur garantiert reine, unverfälschte Ware vorgesetzt wird.  
**Max Wiede & Co., Bremen 31 b.** Druckzettel 100.  
Wiede's Fischmehl verleiht vergrößert günstige Schweinemast!  
Lager in: Breslau - Danzig Königsberg - Mainz Stettin - Stuttgart Riesa etc.

**Um günstiger einzukaufen,** bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Wicht man von M. Brockmann echtem Futterfalk Marke B eine Handvoll pro Kopf und Mähzeit ins gewöhnliche Futter, so werden die Tiere (und namentlich bisher schlechte oder an sich gesunde Treffer) das Futter mit großer Eifer verzehren und den Trog rein ausleeren. Führt man mit der Beimischung dieses Futterfaltes regelmäßig fort, so wird man bemerken, daß die Tiere

an Gewicht rasch zunehmen und bald schlachtreif werden. In zahlreichen freiwilligen Aufzuchten wird festgestellt, daß je gefütterte Schweine schon mit 5 Monaten 200 Pfund, mit 9 Monaten 400 Pfund, mit 12 Monaten 500 Pfund erreichen.

Und die Kosten? Sie sind ganz geringfügig. Da pro Kopf und Mähzeit nur 1 Eßlöffel voll genügt, so betragen die **Kosten ca. 1 Pf. täglich.**

Aber man hüte sich vor den überhandnehmenden minderwertigen Nachahmungen und bestelle ausdrücklich die echte Brockmannsche Marke B (bestehend aus Futterfalk und wertvollen appetitanregenden Zusätzen) mit dem hier abgebildeten Zwerge als Schutzmarke, welche kostet:

5 Kilo 3.50 Mk. franko per Post, 12 1/2 Kilo 6.50 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 50 Kilo 20 Mk., 100 Kilo 39 Mk. franko jeder Verpackung. Postnachnahme 20 Pf. extra. Broschüre „Erfolgreiche Viehhaltung“ gratis und franko.  
**M. Brockmann, Chem. Fabrik, Leipzig - Eutritzsch 35a.**

**Wir empfehlen:**

Vin rouge (rote Tischwein)	per Liter	0.65 Mk.	in Hochflaschen von 5 und 10 Liter
Mostwein		0.65	
Portwein (span)		1.25	in Hochflaschen von 5 und 10 Liter
St. Emilion Montagne	per Flasche	1.-	
Deutscher Cognac		1.50	in 1/2 Liter
„ „ „		2.-	
Jamaica-Rum		2.50	in 1/2 Liter
„ „ „		2.60	
„ „ „		1.50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franko Bahnhof Berlin.  
**Société viticole franko-allemande m. b. H.**  
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.  
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

**Briefliche Ausbildung zum**  
**Oberbuchhalter**  
Korrespondenten, Kontoristen, Schreiner- und  
**Schönsehreiber.**  
Prospekt und Probe für einen dieser drei Kurse  
**Gratis.**  
F. Simon, Berlin W. 62, No. 24, gerichtl. vereid. Bücher-Revisor.

**Statt 2,50 nur 1,00**  
M. kost. Dr. Retau Buch über d. Ehe, 39 Abb. Preis. u. inter. Lekt. grat. R. Oschmann, Konstanz 534.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennig.  
**Emil Kunze, Leipzig 34, Peterstrasse 38.**

**+ Magerkeit. +**  
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert ausschließlich, streng reell - kein Schwindel. Viel Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.  
**Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

**Haben Sie**  
Gallensteine, Leber-, Nieren-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Ischias oder Rheumatismus, so brauchen Sie keine teuren Bäder zu nehmen, sondern Sie können gesund werden, wenn Sie sich einen von krit. Autoritäten empfohlenen ges. geschützten Gesundheitsandbutter von Otto Schöere, Berlin, Wollinerstr. 41, zum Preise von M. 3.50 geg. vorn Einsendg. d. Betrages oder Nachnahme portofrei schicken lassen.

**Billige böhmische Bettfedern**  
10 Pfd. neue geschlossene M. 5.-, bessere M. 10.-, weisse, daunenweiche, geschlossene M. 15.-, M. 20.-, schneeweisse, daunenweiche, geschlossene M. 25.-, M. 30.-, Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovorgütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Labes 922, Post Pilsen, Böhmen.**